Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 6

Artikel: Senioren und moderne Technologien : Betagte haben keine Angst vor dem Computer
Autor: Rizzi, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Senioren und moderne Technologien

BETAGTE HABEN KEINE ANGST VOR DEM COMPUTER

Von Elisabeth Rizzi

Sie sind mittlerweile überall: Automaten, Computer, mobile Kommunikationsmittel – sogar im «Stillen Örtchen». Wie gehen die Betagten mit der Digitalisierung des Alltags um? Drohen sie den Anschluss an diese Hightechgesellschaft zu verlieren?

Verständnisvoll nimmt man sie wahr, wenn sie im Bahnhof hilflos vor dem Touch-Screen stehen. Erstaunt reibt man sich dagegen die Augen, wenn gebrechliche Senioren ein Natel zücken und eine SMS hacken. Dass Betagte mit den Errungenschaften der Technologie klar kommen, passt nicht ins Vorurteil der isolierten, verarmten und hilfebedürftigen Alten.

«Keine Zeit, dement zu werden»

«Ja, ich bin gerade dabei, mir einen Internetanschluss zuzulegen», sagt *Ruth Banderet*. Auch ein Handy überlegt sie sich. Gerade als Alleinstehende sei es im Notfall nützlich und erst noch günstiger als ein Notrufgerät.

Mit ihren 71 Jahren fühlt sich Ruth Banderet geistig nicht älter als mit vierzig oder fünfzig. «Wenn man aktiv ist, dann hat man doch gar keine Zeit, dement zu werden», meint sie. Ruth Banderet ist Vorstandsmitglied im Verein Graue Panther und bei der Senioren-Selbsthilfegruppe VASOS. Zudem sitzt sie im Seniorenrat.

Computer gehören für sie längst zur Selbstverständlichkeit. «Es ist ja nicht so, dass technologische Entwicklungen einfach vom Himmel fallen. Man wächst da langsam rein», sagt sie. Die letzten zwanzig Jahre vor dem Pensionsalter hat die geschiedene Mutter von drei Kindern als kaufmännische Angestellte gearbeitet. Die grösste Umstellung, so erinnert sich Banderet, war vor bald einem halben Jahrhundert – jene von der mechanischen Schreibmaschine zur elektronischen.

Immer länger selbständig

Ruth Banderet ist kein Einzelfall. «Die jetzt alternde Generation war ein Leben lang mit neuen Technologien konfrontiert. Heute ist es viel eher ein Problem, Betagte zum Abgeben des Führerscheins zu motivieren»; bestätigt *François Höpflinger*, Soziologieprofessor und Experte für Altersfragen an der Universität Zürich. Tatsächlich muss das Bild der isolierten, verwahrlosten und hilflosen Rentner revidiert werden.

Seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts hat faktisch eine Transformation des Altersbildes stattgefunden. War zur Zeit der Industrialisierung die Körperkraft ein entscheidender Leistungsfaktor und somit das Alter ein Defizit, so haben Betagte in der Nachkriegszeit sowohl von der zunehmenden Kopfaktivität der Gesellschaft als auch von den neuen Altersvorsorgeeinrichtungen (AHV/EL) profitieren können. Dementsprechend ist das Armutsrisiko der Alten gesunken. Waren 1920 noch 60 Prozent aller über siebzigjährigen Männer dazu gezwungen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, so verzeichnet die Statistik von 1990 nur noch fünf Prozent. Auf die verbesserte finanzielle Situation der Pensionäre weist auch der sinkende Anteil an Ergänzungsleistungsbezüge hin. Immer mehr ältere Menschen vermögen es dagegen, Tätigkeiten auszuüben, die früher ausschliesslich als Privileg der Jugend galten – Reisen, Sport, Weiterbildung, modische Kleidung usw.

Und immer mehr Menschen im Pensionsalter bleiben immer länger selbständig. So wohnten 1990 nur vier Prozent aller 65- bis 79-jährigen Personen und 22 Prozent aller über Achtzigjährigen in einem Alters- oder Pflegeheim. Der grosse Rest lebte und lebt hauptsächlich in Single- oder Zweipersonenhaushalten. Dies hat allerdings weniger damit zu tun, dass Kinder nicht mehr dazu bereit wären, ihre betagten Eltern bei sich aufzunehmen als vielmehr mit der Tatsache, dass immer mehr ältere Menschen ihre Selbständigkeit und den individuellen Lebensstil so lange wie möglich aufrechterhalten wollen.

Reges Interesse für Computerkurse

So wird denn die oft beschimpfte Kleinfamilienstruktur von vielen Rentnerinnen und Rentnern eher als Vorteil denn als Nachteil empfunden. Nicht zuletzt hat dies aber auch damit zu tun, als die vielbeschworene Isolation weniger verbreitet ist als landläufig angenommen.

Die überwiegende Mehrheit der Betagten, so Höpflinger, sei sozial gut integriert. Die meisten Senioren haben Kinder und Enkelkinder sowie mindestens ein Geschwister. Zudem haben die gemeinsamen, generationsübergreifenden Aktivitäten, wie beispielsweise Ferien von Grosseltern mit Enkelkindern, zugenommen. Denn nicht zuletzt hat sich auch der Gesundheitszustand der Betagten markant verbessert. Dies alles wirkt sich auf das Selbstbewusstsein und die Aktivitäten der Seniorinnen und Senioren aus. Sie leben nicht ghettoisiert, sondern nehmen an den Entwicklungen der Umwelt aktiv teil und wollen sich an der Alterspolitik selbst beteiligen.

Dass der Wunsch gross ist, autonom zu bleiben und die Umwelt zu verstehen, bestätigt nicht nur der Erfolg des «Seniorennetzes», dem *Computerförderungsprogramm der grauen Panther*. Bei diesem werden Auslaufcomputer von der Vereinsleitung günstig erworben und an interessierte Rentnerinnen und Rentner abgegeben. Es sei nur ein verschwindend kleiner Teil unter den Senioren, die nicht zumindest über Grundkenntnisse verfügten, sagt Banderet. Meist genüge es, wenn bei der Installation kurz das Wesentlichste über das Internet gesagt werde.

Auf grosses Interesse stossen auch die *Computerkurse der Pro-Senectute*. Auch dort wird der Umgang mit dem Internet vermittelt. Zudem organisieren einzelne Sektionen der Pro-Senectute Kurse für den *Umgang mit Automaten im Alltag*, beispielsweise die Bedienung eines *Touch-Screens im Bahnhof*. Eine Altersgrenze an Interessierten gäbe es dabei nicht, beobachtet Kommunikationsbeauftragte *Edith Brogli*. Sehr gross sei das Echo von den gegen Siebzigjährigen. Aber sowohl bei den Kursen als auch unter den regelmässigen Besuchern der Computerias seien auch viele Achtzigjährige zu finden. «Vielleicht», so meint sie, «hat es auch damit zu tun, dass bereits in diesen Generationen ein Wertewandel stattgefunden hat.» Der Zwang, ständig Neues lernen zu müssen, habe bereits das Arbeitsleben der heutigen Betagten stark geprägt. Diese geistige Flexibilität zeige sich nun auch im Alter.

Gleiches stellt auch Höpflinger fest. Deshalb, so folgert er, sei bei einer Zunah-

me der alten Menschen in unserer Gesellschaft nicht zu befürchten, dass das Alter eine Zweiklassengesellschaft im Technologiebereich schaffe. Viel eher entwickle sich eine Teilung der Gesellschaft zwischen gut Ausgebildeten und Tieflohnrentnern sowie eine Trennung zwischen geistig Gesunden und Dementen.

Bildung trennt

Dass sich jemand aus dem sozialen Gesellschaftsleben zurückzieht und so den Anschluss verliert, kann verschiedene Gründe haben. Zum einen, so beobachtet Brogli, führt bei einigen minderbemittelten Senioren das Schamgefühl zur Isolation. Obwohl finanzielle Unterstützung durch Sozialberatungsstellen und Ergänzungsleistungen möglich wären, wird auf Massnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität verzichtet. Bei den einen fehlt das Wissen über diese Möglichkeit. Die anderen verzichten bewusst auf die Staatshilfen, weil diese als Almosen empfunden werden, die der eigene Stolz nicht erlaubt.

Es beginnt ein Teufelskreis. Es findet ein Rückzug aus dem sozialen Netz statt. Bekannte und Freunde gehen nach und nach verloren, womit der Kontakt zur Aussenwelt weiter schwindet. Entwicklungen der Umwelt werden nicht mehr wahrgenommen. Die Unsicherheit verstärkt sich und somit auch der Widerwillen, die bekannte Umgebung zu verlassen usw.

Als Grundursache für die selbstgewählte Isolation sieht Höpflinger allerdings nicht das finanzielle Problem, nicht an der Konsumgesellschaft teilhaben zu können, sondern eine Grundangst vor dem Leben. «*Menschen mit einem tiefen Einkommen haben häufig eine passivere Einstellung zum Leben als vermögendere*», beobachtet er. Zudem komme hinzu, dass Tieflohnberufe oft eher körperlicher Art sind. Auch bei ehemaligen Bauarbeitern und Handwerkern sei ein grosses Interesse an Technologieentwicklung vorhanden. Aber dort stehe häufig das Handfeste im Vordergrund, also Lokomotiven, Autos usw. Die heute boomenden Alltagstechnologien demgegenüber erfordern ein gänzlich unterschiedliches Denken und können daher zu Schwierigkeiten und Unverständnis führen. Sie sind hauptsächlich abstrakter Art, betreffen die Kommunikation und erfordern hohe kognitive Fähigkeiten.

Demente schneller unselbständig

Die zunehmende geistige Anforderung bringt jedoch nicht nur für Menschen Nachteile, die Schreibtischarbeit wenig gewöhnt sind. Sie schafft für leicht demente Menschen Hürden, die kaum mehr alleine überwindbar sind.

Zwar sind diese gemäss Höpflinger auch bei einem weiter fortgeschrittenen Stadium geistiger Rückbildung noch in der Lage, motorische Tätigkeiten auszuführen.

Doch die hohen geistigen Anforderungen, die der technologisierte Alltag an sie stellt, können sie nicht mehr bewältigen. Das heisst: Gartenarbeit stellt lange Zeit kein Problem dar, während das Geldabheben am Bankomaten zur folgenreichen Katastrophe wird, wenn man den falschen Code eingibt. Personen mit Demenzerscheinungen drohen also schneller ihre Selbständigkeit zu verlieren und sich im Alltag nicht mehr zurecht zu finden.

In den Alters- und Pflegheimen befinden sich immer mehr demente Patientinnen und Patienten. Häufig ist es für die Heimleitungen daher nicht einfach, ihrer Bewohnerschaft den Anschluss an die Gesellschaft zu ermöglichen. Die häufig ängstlich bis depressiven Patienten in den Heimen, so Höpflinger, stehen der modernen Technologie häufig skeptisch und abweisend gegenüber. *Nur selten, so Höpflinger, können in Heimen daher erfolgreich Computer mit einer speziellen Bildsprache für Demente eingesetzt werden.*

Erst punktuelle Bemühungen in den Heimen

Anders sieht es bei der Bewohnerschaft aus, die zwar *körperlich gebrechlich, jedoch noch in vollem Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten ist. Besonders hier sei es sinnvoll, Computerdienstleistungen und Internet anzubieten*, sagt Höpflinger. *Denn häufig seien die modernen Kommunikationstechnologien gerade für solche Menschen ein Fenster zur Welt und eine Möglichkeit zur Kommunikation.*

Dass diesbezüglich ein grosses und weiter wachsendes Bedürfnis vorhanden ist, bestätigt *Ueli Schwarzmann*, Direktor der städtischen Altersheime in Zürich. Besonders weil es Bedingung ist, dass Seniorinnen und Senioren beim Heimeintritt noch selbständig sind, kommt es immer häufiger vor, dass der Computer selbstverständlicher Bestandteil des Einzugsgepäcks ist. Zwar sei es erst ein kleiner Teil der Bewohnerschaft, der das e-mail regelmässig nutze, doch der Trend zeige ein wachsendes Interesse – vor allem bei den jüngeren Rentnern.

Aus diesem Grund wird in *einzelnen Zürcher Altersheimen* zurzeit ein *Versuch mit öffentlich zugänglichen Computer- und Internetstationen* durchgeführt. Kosten tut das Projekt praktisch nichts. Mit ausrangierten Betriebsgeräten wird erst mal das Echo getestet. Das Einmaleins der Computerbedienung wird der interessierten Bewohnerschaft in sporadischen Grundlagenkursen vermittelt. Auch der Umgang mit der technologisierten Umwelt wird vereinzelt geübt. Allerdings nicht in systematischen Kursen, sondern auf Ausflügen. *Es wird am praktischen Beispiel gezeigt, wie ein neuer Billettautomat funktioniert, wie man einen Wasserhahn mit Lichtschranke bedient, wie automatische Türen funktionieren.*

All diese Bemühungen, Betagten den neuesten Stand der Technologie zu vermitteln, beschränken sich jedoch zurzeit auf punktuelle Ereignisse und gerade darin besteht auch ihr grosser Mangel. Systematische Aktivitäten, die Bewohnerschaft von institutionellen Wohneinrichtungen in den zunehmend automatisierten und computerisierten Alltag einzubinden, fehlen. Für Schwarzmann ist deshalb klar, dass längerfristig nicht nur die einzelnen Heime, sondern auch die Stadt als Ressourcengeberin und Koordinatorin das Thema «moderne Technologien im Alter» stärker gewichten muss – wenn sie daran interessiert ist, dass betagte Menschen so lange wie möglich als vollwertige und ernst zu nehmende Gesellschaftsmitglieder akzeptiert werden. ■

AGE-PLATTFORM

Aufgrund einer Anregung durch die Europäische Union haben sich die grössten Organisationen, die rund um die Thematik «Alte Menschen in Europa» tätig sind, zu einer Dachorganisation, **AGE-Plattform** zusammengefunden. Dieses Gremium ist in Zukunft Beratungs- und Verhandlungspartner zu allen Fragen der Entwicklung und Sicherung der idealen und materiellen Grundlagen, die ältere und alte Menschen für ein «Altern in Würde» benötigen.

AGE-Plattform wird von der Europäischen Union unterstützt und gefördert!

E.D.E. hat seinen Antrag für die Mitgliedschaft beschlossen und wird so in Zukunft ein Teil dieser Europäischen Interessengemeinschaft sein. So kann E.D.E. in Zukunft verstärkt die in der «Charta der Rechte und Freiheiten älterer Menschen in Heimen» beschlossenen Massnahmen und Absichtserklärungen umsetzen.

Der Heimverband Schweiz ist Mitglied beim E.D.E.